

Salz der Erde und Licht der Welt

Meditation über Mt 5, 13—16*

Von Hermann-Josef Kreitmeir, Eichstätt

Ich habe die Stelle aus der Bergpredigt deshalb gewählt, weil sie Antwort gibt auf eine moderne — manchmal sogar modische Frage: Auf die Frage nach dem Selbstverständnis. Wer sucht, wer ringt heute nicht um sein „Selbstverständnis“? Die Priester, die Laien, das Amt, die Kirche, die Mission, die Ehe, die Orden, die Autorität, die Frauen — jeder und jedes stellt die Frage: Wie verstehe ich mich selbst?

Ist das nun tatsächlich die entscheidende Frage? Ich weiß es nicht. Aber könnte man nicht so fragen: Wie versteht mich und meinen Auftrag Gott? Doch dabei ist mir nicht ganz wohl. Das ging und geht uns noch zu glatt über die Lippen. Woher — so werden wir gefragt — woher weißt du denn das so genau, was Gott meint, wie Gott es versteht?

Bescheiden werden wir uns auf das Wort der Schrift zurückziehen — wissend um seine Geschichtlichkeit, wissend um die ganze Problematik der modernen Exegese. Aber im Glauben, daß es Gottes Wort ist. Mein Reden darüber ist ein Versuch. Es wird viele andere solche Versuche geben — und geben müssen. Jeder, der heute verkündigt, weiß, daß sein Reden viel erreicht hat, wenn der Zuhörer darüber nachdenkt. Und vielleicht ist das schon ein Hinweis auf das Selbstverständnis der Mission: nicht einfach „Christen“ machen zu können, Statistiken vorweisen zu können, sondern auf das Nachdenken und Nachsinnen der Zuhörer in Geduld zu vertrauen.

Eine Kirche der Statistik ist fast so schlimm wie eine statische Kirche. Und ich weiß nicht, ob zwischen einer Statistik getaufter Heiden oder Moslims und gebohrter Brunnen ein wesentlicher Unterschied besteht. Andererseits frage ich mich, warum gehen dann so viele intelligente Leute in die „Mission“ — was ja meist gleichbedeutend ist mit Mangel an Zivilisation, an Kommunikation, ja oft sogar mit Einsamkeit und Unverstandensein — warum tun sie das? Aus Mitleid mit den Menschen? Aus Gehorsam gegen Tradition oder Ordensobere?

Darf ich die Frage auf mich selbst anwenden? Warum geben wir, meine Frau und ich, unseren Kindern unseren Glauben weiter? Warum lassen

*) Aus einem Ökumenischen Wortgottesdienst zu Beginn der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionswerkes am 10. Juni 1970 in Würzburg.

wir es nicht bei zeitgemäßer Ernährung, gesunder Bekleidung, demokratischer Erziehung und zukunftsorientierter Ausbildung bewenden? Warum eigentlich? Aus Tradition? Nein. Aus Angst vor Höllestrafen für unkirchliche Eltern? Nein. Wir tun es aus Liebe. Man geniert sich fast, das so lapidar zu sagen, aber es ist so. Wir möchten, daß ihnen zum Menschsein nicht eine entscheidende Wirklichkeit fehlt. Die Wirklichkeit des menschgewordenen Gottes. Wir erleben aber, daß gerade dieser Teil der Erziehung der schwierigste geworden ist. Und fast jedes kirchliche Wort — von der Sonntagspredigt bis zum Papstwort am Tag der Priester- und Ordensberufe — bescheinigt uns Eltern unser Versagen. Gott sei Dank werden wir in diesem Erziehungsbereich noch nicht statistisch erfaßt. Es wäre eine schlimme Sache: tägliche Gebete, Hausandachten, Rosenkranz, Marienverehrung, Wallfahrten, Werktagmesse (manchmal schon der Sonntagsgottesdienst), Sakramentenempfang usw. usw. Die Ahnen würden sich im Grab umdrehen. Aber — und das wird oft übersehen —: Was tun heutige Eltern nicht alles für die Ausbildung der Kinder. Und wieviel mehr als früher werden religiöse Fragen in den Familien diskutiert, ja echte Glaubensgespräche geführt.

Ist das nicht auch die Situation der Mission? Weniger Taufen, weniger „Heidenkind“, weniger lateinische Frömmigkeit. Aber mehr Bemühen, die Menschen sozial zu heben, ihr Leben menschenwürdiger zu machen. Und sie, die Moslems, Buddhisten oder Fetischisten sind, die polygam leben und Sklaven halten, mörderische Initiationsriten vollziehen und Stammeshaß kennen — sie alle zum Nachdenken zu bringen über die Botschaft „Du sollst deinen Bruder lieben, weil er ein Mensch ist wie du“ (wie Buber das Gebot der Nächstenliebe übersetzt hat).

Mission bedeutet dann: den Menschen verkünden, daß jeden von ihnen ein guter Gott gerufen hat; daß jeder etwas gilt. In der Einleitung zum Missionsdekret des II. Vaticanums heißt es: „In der gegenwärtigen Weltlage ist die Kirche, die da ist Salz der Erde und Licht der Welt, mit verstärkter Dringlichkeit gerufen, dem Heil und der Erneuerung aller Kreatur zu dienen.“

Salz für alle und Licht für alle. Und ein jeder, der Glied der Kirche ist, auf seine Weise Salz, auf seine Weise Licht. Der junge Priester, die Sozialarbeiterin, der Techniker, die sich einlassen, vielleicht zu stark einlassen mit den einheimischen Religionen, Kulturen, Menschen. — Der alte Missionar, die Ordensfrau, der Bruder Baumeister, die sicher sind, vielleicht zu sicher sind, das „Heil“ zu verkünden. Zusammen sind sie, sind wir die Kirche Jesu Christi, deren Sendung es ist, „durch das Zeugnis des Lebens, die Verkündigung, die Sakramente, alle Menschen zum Glauben, zur Freiheit und zum Frieden Christi zu führen“ (Missionsdekret Nr. 5).

Wir müssen heute alle lernen, mit Konflikten zu leben und Spannungen auszuhalten. Alles Harmonisieren wird unglaublich, wenn unausgesprochen dahinter der Gedanke steckt: eigentlich habe ich doch die einzig richtige Ansicht. Konflikte und Spannungen können fruchtbar werden, wenn einer dem anderen zugesteht, daß er dem gleichen Herrn auf andere Weise dient; daß er das gleiche Ziel auf anderem Wege sucht.

Ich kann mir vorstellen, daß es zu den schwersten Erkenntnissen der Mission gehört, nicht gleich und oft auch nicht in absehbarer Zeit die sozialen Verhältnisse ändern zu können. Das hat auch Jesus von Nazareth nicht gekonnt, obwohl er sie genau kannte. Aber er hat den Menschen Hoffnung gebracht. Mission soll den Menschen Hoffnung machen. Im Namen Jesu Christi.

Sie wird dabei streckenweise das Kreuz ihnen tragen helfen müssen. Sie kann nicht über dem Geschehen oder abseits stehen. Sie gehört dazu. Wie der Dominikaner Alencar in Brasilien.

Sie muß bei und mit den Unterdrückten sein und nicht mit den Unterdrückern. Sie muß bei den Gehetzten sein und nicht bei den Jägern. Sie muß bei den Armen sein, bei den Analphabeten, bei den Kranken, bei den Rechtlosen, bei den Unberühmbaren — weil Jesus von Nazareth bei ihnen war.

Sie hat darauf nicht das Patent oder gar ein Monopol. Und sie weiß das. In *Popularum progressio* schrieb Paul VI: „Ihr alle, die ihr den Ruf der notleidenden Völker gehört habt, ihr alle, die ihr euch müht, darauf zu antworten, ihr seid Apostel einer guten und gesunden Entwicklung.“ (Nr. 86). Mir scheint der Streit müßig zu sein, was wichtiger sei: Mission oder Entwicklungshilfe, Verkündigung oder soziale Tat. Beides gehört zusammen, wie wir vorher gelesen haben: „damit sie eure guten Werke sehen und an euren Vater glauben, der im Himmel ist.“ Ich weiß nicht, ob Billy Graham vor kurzem in Dortmund recht hatte als er sagte: „Hauptaufgabe der Kirche ist nach wie vor die Verkündigung. Die praktische Anwendung des Evangeliums, etwa im sozialen Bereich, kommt erst danach“. Persönlich denke ich anders. Wenn die Kirche heute Kultur und Religion anderer Völker gerechter einschätzt als früher (das Konzil spricht von den „Reichtümern, die der freigebige Gott unter den Völkern verteilt hat“), und wenn sie die entsetzliche Not der Menschen sieht, dann wird wohl in vielen Fällen zuerst die soziale Tat stehen. Ein Alphabetisierungsprogramm, Gründung von Genossenschaften, eine Musterfarm, eine Brunnenbohrung, ein Krankenhaus und was immer die Situation erfordert. Auch die Solidarität mit denen, die sich ihrer Unterdrückung bewußt werden. Bischöfe und Priester, die vor Gericht gestellt werden, weil sie für die Armen eintreten, entsprechen dem Evangelium eher als solche, die Lati-

fundien besitzen. Das mag manchen Leuten, die in vergangenen Vorstellungen denken, unverständlich sein, die ein solches Verhalten als „flachen Horizontalismus der bloßen Mitmenschlichkeit, der sogar Bischöfe huldigen“ verdächtigen (Der Fels, Nr. 5/70, S. 136).

Wer heute einem anderen Menschen beisteht, sich um ihn kümmert, wird irgendwann gefragt: warum tust du das? Und das ist dann die Stunde der Verkündigung. Darauf — so meine ich — muß man geduldig warten können — nicht nur in Zeiten der Verfolgung. An solche Zeiten ist wahrscheinlich gedacht, wenn es im Missionsdekret Nr. 6) heißt: „Die Missionare müssen geduldig, klug und mit großem Vertrauen wenigstens Zeugnis ablegen für die Liebe und Güte Christi“. Ganz sicher gilt das heute für die gesamte Situation. Wenn man sich selbst ehrlich die Frage stellt: „Warum tust du das eigentlich“, dann wird wohl „Mitmenschlichkeit“ allein keinen tragfesten Grund abgeben. Besonders dann, wenn der eigene Dienst selbstverständlich oder gar undankbar entgegengenommen wird: wenn man dafür nicht mehr „guter Vater“ genannt sondern als lästiger Eindringling empfunden wird. Wenn man — am Ende physischer und psychischer Kraft — unter den Fehlern der Vorväter zu leiden hat. Dann wird und muß die Antwort dessen lauten, der Christi Jünger ist: ich tue es, weil ich glaube, trotz allem glaube, daß jeder Mensch Gottes Kind und Jesu Bruder ist. Ich will bei den Menschen sein, weil Gott die Menschen liebt. Und weil sie Ihn nur kennenlernen können, wenn durch mein Leben etwas von dieser Liebe realisiert wird in dieser Welt.

Und ein Letztes: Sie machen sich in diesen Tagen Gedanken über „Mission und Synode“. Ein notwendiges Unternehmen. Denn die hohen Summen der Missionskollekten und -aktionen im Kirchenvolk dürfen nicht hinwegtäuschen über weithin fehlendes Verständnis für die Weltmission. Noch verdrängt man mit einem Geldschein die Spannung zwischen Missionsauftrag und Dekret über die nichtchristlichen Religionen. Oder gar die Problematik von Mission und Religionsfreiheit. Man tut es im Gedanken an die großartigen Leute, die als Priesterarzt, als Schwester-Hebamme, als Lehrerin oder Sozialarbeiterin in fernen Ländern arbeiten. Man versteht sie zwar nicht recht, aber man honoriert die Leistung. Was aber Mission heute wirklich ist und worin sein ganzer Beitrag bestehen könnte, das sagt man dem kirchlichen Normalverbraucher nicht. Vielleicht liegt es an der Unsicherheit über den eigenen Standort, daß es die Missionsorden und -gemeinschaften nicht tun. Vielleicht liegt es aber auch an der fehlenden Kommunikation, oder an Bescheidenheit. Dann dürfte man das Wort vom Licht, das man nicht unter den Scheffel stellen soll, auch auf die Publikationsarbeit der Kirche in Sachen Mission anwenden. Mission geht die gesamte Kirche an. Und das muß man ihr immer wieder sagen.